

Alex Max Band

Ganze fünf Jahre ließ Alex Max Band nichts von sich hören – jetzt ist der ehemalige The-Calling-Frontmann mit neuem Album und eigenem Label zurück. SOUNDCHECK sprach mit dem Kalifornier über die Untiefen des Musikbusiness, den Weg zu pompösen Klangteppichen und das gute Gefühl, sein eigener Boss zu sein.

„Schickt eure Demos nicht an Labels!“

Biografie

Alexander Max Band (geboren am 8. Juni 1981 in Los Angeles) widmet sich früh seiner Musikkarriere. Mit 15 Jahren verlässt er die Schule und unterschreibt einen Deal mit RCA Records. Der große kommerzielle Erfolg kommt dann mit The Calling und dem Single-Hit „Wherever You Will Go“, der in den USA direkt auf Platz 5 der Charts landet. Auch die Alben „Camino Palmero“ und „II“ waren internationale Erfolge. 2005 gab die Band ihre Auflösung bekannt. Nach diversen Problemen mit seiner nächsten Plattenfirma Geffen verzögerte sich die Veröffentlichung von Bands Soloalbum immer wieder. Es erschien schließlich 2010 auf seinem eigenen Label.



Nach einem fünfjährigen Kampf gegen die Windmühlen der Musikindustrie, legt Alex Max Band sein erstes Soloalbum „We’ve All Been There“ vor. Unterstützung erhielt der ehemalige The-Calling-Frontmann dabei von so gefragten Sessionmusikern wie Abe Laboriel Jr. (Sting, Paul McCartney, Steve Vai ...), oder Jamie Muhoberac (The Rolling Stones, My Chemical Romance, John Mayer ...). Wir trafen Band während seiner Deutschland-Tour.

SOUNDCHECK: Alex, du konntest deinen ersten Plattenvertrag mit 15 an Land ziehen. Welchen Tipp würdest du jungen Musikern geben, die einen Deal wollen?

Alex Band: Schickt eure Demos nicht an Labels! Das ist reine Zeitverschwendung. Als RCA mich unter Vertrag nahm, wurden mir Kartons über Kartons mit CDs gegeben und gesagt: „Hör mal rein, vielleicht ist ja was dabei, das dir gefällt.“ So ernst nehmen die Labels eure Demos, dass sie einen völlig ahnungslosen 15jährigen damit beauftragen, sie zu checken. Kurz: Verschwendet eure Zeit nicht mit dem Verschicken von CDs, sondern kümmert euch ums Social Networking. Und zwar nicht nur im Internet, sondern vor allem persönlich. Auch wenn es manchmal wie vertane Zeit aussieht – das ist es nicht. Der Freund eines Freundes, der einen Cousin hat, der

bei einem Label arbeitet, kann sich irgendwann als wichtig herausstellen. Nein! Warte, mein erster Tipp ist: Sucht euch zehn Menschen von der Straße und spielt diesen Leuten eure Songs vor. Wenn neun von zehn gefallen an eurem Material finden, habt ihr eine Chance.

SC: Als du 19 warst, hattest du mit The Calling und „Wherever You Will Go“ einen massiven Hit. Ihr konntet an diesen Erfolg dann nicht mehr anknüpfen. Fehlerdiagnose?

AB: Erstens: Wenn ich älter und weiser gewesen wäre, hätte ich dafür gesorgt, dass „Wherever You Will Go“ auf dem „Coyote Ugly“-Soundtrack landet. Die CD ist 10 Millionen Mal über den Ladentisch gegangen. Ich habe in dem Film gespielt, der Song war in dem Film – es wäre nur stringent gewesen, ihn auch auf das Album zu packen. Außerdem: Das zweite The-Calling-Album mit meinem Partner Aaron zu machen, war auf jeden Fall ein Fehler. Drittens hätte ich Clive Davis, der damals CEO bei RCA war, stärker Kontrahieren müssen, um die Dinge so machen zu können, wie ich es wollte. Damals dachte ich, dass

Davis meine Karriere zerstören würde, wenn ich den Mund aufmache.

SC: Lass uns auf dein aktuelles Album zu sprechen kommen. „We've All Been There“ klingt, wie ich finde, ziemlich pompös...

AB: Ich liebe Streicher. Und man hört auf den meisten Songs ein sechzigköpfiges Orchester. Ich habe die meisten Ideen dafür schon vorab mit dem Programm Miroslav Philharmonik in Pro Tools entworfen. Teilweise hört man das Orche-

„Jeder, der mein Album hört, bekommt mit, dass ich U2 liebe.“

ster nur im Hintergrund, aber dann gibt es auch Songs wie „Euphoria“, wo die Streicher plötzlich extrem in den Vordergrund treten. Außerdem haben wir einen Haufen elektronischer Sounds eingebunden, die zur Fülle des Klangbilds beitragen. Meine Vocals sind ja schon von Natur aus ziemlich mächtig. Deshalb halte ich mich, was Effekte angeht, da eher zurück. Normalerweise verwende ich nur ein Achtel-Delay, um sie in den Gesamt-sound einzupassen – das wars. Als Mic kommt ein altes Neumann U67 zum Einsatz, das zwar super teuer ist, aber halt auch fantastisch klingt. Als Vocal-Kompressor verwende ich einen Urei 1176. Was die Gitarren betrifft: Ich doppel eigentlich kaum. Und es gibt ja ohnehin sehr viele verschiedene Elemente auf dem Album, einige Songs haben über 150 Spuren. Gitarrenwände würden da nur stören. Je mehr Gitarren du aufnimmst, desto weniger können einzelne Instrumente die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Irgendwann kannst

du nicht mehr richtig hören, wer oder was gerade spielt. Das ist mir bei den The-Calling-Alben aufgefallen. Und dann lässt sich auch nicht mehr effektiv mit dem Pan-Regler arbeiten.

SC: Wer zeichnet für die Programmings des Albums verantwortlich?

AB: Die Beats stammen von Daniel Damico, meinem Gitarristen, und mir. Früher haben wir oft mit Reason gearbeitet. Mittlerweile nervt es mich aber, dass man dieses Programm parallel zu

Pro Tools laufen lassen muss. Ehrlich gesagt: Ich bin total old school. Das heißt, ich browse durch die Datenbanken von einem Plug-In wie Battery und suche nach passenden Presets. Anschließend arbeite ich aber nicht in dieser Software, sondern ich importiere die Sounds in eine Pro-Tools-Spur und arrangiere dort. Ich möchte alle Elemente im Blick haben. Und so spiele ich dann tagelang mit einzelnen Sound-Schnipseln herum, bis der Loop sitzt. Für Songs, die sehr beat-orientiert sind habe ich sehr komplexe Programmings erstellt. Das bedeutet, dass man fünf Kicks, vier Snares und so weiter hört. Dabei muss ich mich, weil ich sehr optisch arbeite, immer wieder daran erinnern, dass nicht alles perfekt platziert sein muss. Je mehr du darauf achtest, in Pro Tools alles exakt aufs Grid zu ziehen, desto kleiner wird normalerweise der Sound. Wenn ich zum Beispiel fünf verschiedene Kicks habe, ordne ich diese deshalb 5, 10 oder sogar 20 ms voneinander entfernt an.

SC: Ich würde gern auf deine musikalischen Einflüsse zu sprechen kommen. Bist du eigentlich ein Fan von U2?

AB: Definitiv. Jeder, der mein Album hört, bekommt mit, dass ich U2 liebe.

SC: Wer hat auf „We've All Been There“ Gitarre gespielt?

AB: Tim Pierce, ein fabelhafter Sessionmusiker, der auf so gut wie jedem Song des Albums zu hören ist. Ich habe Tim die Parts nach meinen Vorgaben aus den entsprechenden Demos im Studio einspielen lassen. Das war auch eine Zeitfrage. Bei ihm sitzt jeder Take. Dagegen kommt man einfach nicht an! Tim hat ein Setup, das aus acht fest verkabelten Amps besteht, und vielleicht 150 einsatzbereite Gitarren. Er kann dir in wenigen Momenten jeden Gitarrensound der Welt hinzubereichern. Ich hätte jedes Mal eine Ewigkeit gebraucht, um herauszubekommen, welches Equipment und welche Einstellungen ich benötige.

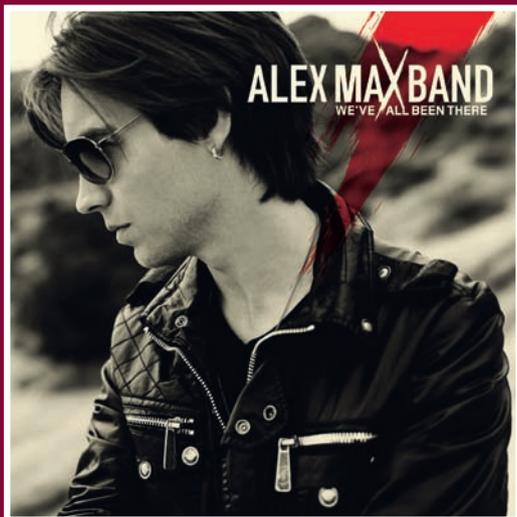
SC: Du hast mit insgesamt fünf verschiedenen Produzenten gearbeitet. Warum so viele?

AB: Ich hätte liebend gern mit nur einem Produzenten gearbeitet. Die Antwort auf diese Frage hat viel damit zu tun, warum man von mir seit fünf Jahren nichts gehört hat. Und das lag an meinem Fehler, einen Vertrag mit Geffen zu unterschreiben. Das Label hat von Anfang an versucht, mich dazu zu bringen, mit Urban-Künstlern wie Timbaland, Akon oder ähnlichen Leuten zu arbeiten. Dämlich, oder? Ich hatte es mit Geschäftsleuten zu tun, die einen Blick auf die Charts werfen, schauen, wer gerade gut ver-



1. Solides Handwerkszeug: Fünfsaiter von Lakland und Fender.
2. Klassische Rocksounds: Egnater Tourmaster 4100 plus Wireless-System und Effekte.
3. Selbst ist die Band: Im Monitoring-Rack befindet sich ein Aviom Personal-Mixer, über den sich die Band ihr Monitoring selbst macht.
4. Viel hilft viel: Für die verschiedensten Sounds verfügt Alex Band über ein großes Effektboard.
5. Bass satt: Mit dem Aguilar-Stack gibts reichlich Tiefdruck.

Das Album



„We've All Been There“ ist Alex Bands erstes Soloalbum. Der ehemalige Frontmann von The Calling („Wherever You Will Go“) trumpft hier mit pompösen Streicher-Arrangements (beigesteuert von Grammy-Gewinner Paul Buckmaster), eingängigen Melodien und einer Riege erstklassiger Studiomusiker auf. Und obwohl Alex Max Band länger von der Bildfläche verschwunden war, haben seine Fans ihn nicht vergessen. In Deutschland positionierte sich der Longplayer auf Platz 12 in den Albumcharts. Und mit seiner eigenen Plattenfirma AMB Records kann er sich in Zukunft kreativ voll austoben.

kauft – und die dann wollen, dass du deinen Sound änderst, weil er angeblich nicht zu dem passt, was gerade angesagt ist. Ich musste jeden Tag darum kämpfen, mir selbst treu bleiben zu dürfen. Nach einem Jahr ununterbrochenem

Label „Fuck Off“ sagen musste. Anschließend dauerte es ein Jahr, bis ich aus meinem Vertrag herauskam. Am Ende musste ich Geffen das Album mit meinem eigenen Geld abkaufen, um es veröffentlichen zu können.

„Wenn du nicht nach Ron Fairs Pfeife getanzst hast, konntest du dich vom Acker machen.“

Gezerre hieß es dann: Pass auf, warum gehst du nicht mit John Fields ins Studio und nimmst zwei Songs auf – und wir schauen mal, was dabei rauskommt und ob es sich lohnt, in dieser Richtung weiter zu machen. Und so wurde ich dann von einem Produzenten und Songwriter zum nächsten geschickt. Ich glaube, dass ich bestimmt mit fünfzig Top-Komponisten an rund 100 Stücken gearbeitet habe. Und kein einziges Mal fand man, dass die Songs besser waren, als das, was ich vorher allein geschrieben hatte.

SC: Irgendwann ist dir dann der Kragen geplatzt, nehme ich an.

AB: Eine ganze Zeit lang habe ich das Spiel mitgespielt, weil ich dachte: „Zumindest lassen sie dich das Album ansatzweise so machen, wie du es wolltest.“ Aber als das Label nach eineinhalb Jahren noch immer nicht zufrieden mit dem war, was wir bislang produziert hatten, wusste ich: Mit Geffen geht es nicht weiter. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten wir schon 1,5 Millionen Dollar ausgegeben. Gut, ich war dann also irgendwann so weit zu realisieren, dass ich dem

SC: Wer entscheidet so etwas?

AB: Geffen bestand zu der Zeit im Grunde aus einem Mann: Ron Fair. Leider gab es keinen Weg, an diesem Menschen vorbeizukommen, einer – gelinde gesagt – etwas schwierigen Person. Lass es mich so ausdrücken: Wenn du nicht nach seiner Pfeife getanzst hast, konntest du dich vom Acker machen.

SC: Jetzt hast du dein eigenes Label ...

AB: Ich konnte einfach nicht länger die Nerven aufbringen, mit diesen Dinosauriern zu arbeiten. Das sind skrupellose Leute, die sich nur mit dir abgeben, wenn du exakt umsetzt, was sie von dir erwarten. Aber leider ist das, was die wollen, meist nicht nur viel zu teuer, sondern auch noch künstlerisch völlig daneben. In der Industrie lautet die Devise „Bloß kein Risiko eingehen“. Das bedeutet: Die einzige Möglichkeit, Künstler wie mich zu hören, besteht darin, dass wir Musiker die Dinge selbst in die Hand nehmen. Und weißt du was? Es gefällt mir, der Boss zu sein.

✕ Florian Zapf